

## **Mohammed und die Zeichen Gottes: Der Koran und die Zukunft des Islam Zum Verständnis von Islam und Koran heute**

unter Zugrundelegung des Buches von

**Nasr Hamid Abu Zaid (mit Hilal Sezgin): Mohammed und die Zeichen Gottes. Der Koran und die Zukunft des Islam.** Freiburg u.a.: Herder 2008, 222 S.

### **Zur Biographie des Autors**

Der Autor Nasr Hamid Abu Zaid wurde 1943 in Ägypten geboren. Er studierte an der Universität in Kairo Arabistik, was die Wissenschaft der arabischen Sprache und dem arabischen Schrifttum, bezeichnet. Daraufhin folgte die Promotion in Islamwissenschaft. Im Jahre 1987 wurde er letztendlich nach einigen Lehrtätigkeiten Universitätsprofessor in Kairo und stellte im Rahmen seiner Professur Forschungen zur Islamwissenschaft an. Er legte den Koran auf dessen Entstehungshintergrund aus. Im Folgenden wurde Abu Zaid vorgeworfen er sei vom Glauben abgefallen, und dies hatte zur Konsequenz, dass ein religiöses Gericht, welches nach der Scharia urteilt, die Zwangsscheidung von seiner muslimischen Frau anordnete. Weiterhin folgten Morddrohungen, welchen der Islamwissenschaftler Abu Zaid dazu veranlassten mit seiner Frau in die Niederlande auszuwandern. Im holländischen Exil leben sie bis heute.

### **Der Koran**

Nach den Muslimen ist der Koran die Offenbarung Gottes. Er enthält die Botschaft, die Gott Mohammed sandte, um die damaligen Polytheisten auf der arabischen Halbinsel zum Glauben an den „einen“ Gott zu bekehren. Der Gesandte Mohammed ist dabei nicht der einzige, sondern der letzte einer Reihe von Propheten wie beispielsweise Adam, Moses und Jesus. Grund für die Sendung einer neuen Botschaft ist, dass die Botschaft früherer Offenbarungen (Thora, NT) im Laufe der Zeit verfälscht worden ist.

Während der Koran zwar die erste und wichtigste Quelle für den Islam darstellt, ist die Religion jedoch nicht die Umsetzung des im Koran geschriebenen. Der Islam ist vielmehr das Ergebnis des Interpretierens und des Handelns konkreter Menschen, d. h. die Auslegung des Korans verschiedener Menschen spiegelt sich im Islam wider. Das Entschlüsseln der Botschaft Gottes in den vergangenen Jahren von verschiedenen Menschen, die jeweils andere Schwerpunkte setzen, ist einer der Hauptgründe dafür, dass der Islam zahlreiche Ausformungen hat. Die zweite Basis für diese Vielfältigkeit bilden geschichtliche Abläufe weit vor Mohammeds Auftreten. Denn die Araber zerstörten bei ihren Eroberungen nicht etwa das vorgefundene Kulturerbe, sondern nahmen das aufgefundene Wissen sowie die Glaubensansichten auf und entwickelten diese weiter. Zumeist wird der westlichen Welt durch die Medien leider nur ein ganz bestimmtes Bild des Islam vermittelt, wodurch die Mannigfaltigkeit der Ausformungen nicht zu uns durchdringt. Das wiederum führt dazu, dass die hier lebenden Muslime sich ständig in einer Situation befinden, in der sie sich gegen Vorurteile verteidigen müssen. Versuchen die Islam-Gläubigen dabei die Beschuldigungen zurückzuweisen, versuchen sie dabei häufig auf wortwörtliche Aussagen des Korans zurückzugreifen, was zu keinem zufrieden stellenden Ergebnis führen kann. Laut Zaid ist es nur möglich, das Verständnis zu fördern, indem man den überhistorischen Kern der Botschaft entschlüsselt. Zwecks dessen ist es erforderlich, sich das entsprechende historische Wissen anzueignen, um den Koran in seinem zeitlichen Entstehungskontext deuten zu können.

### **Historisches Wissen**

Für das Verständnis ist es von äußerster Wichtigkeit, dass sich parallel zum Islam die nomadische Lebensweise von den Clans in der Wüste zu einer sesshaften Lebensweise entwickelte. Zuvor gab es auf der arabischen Halbinsel keine anderen Bande als die Blutsverwandtschaft. Die neue Situation erforderte neue soziale Strukturen und Regeln, die folglich in die entstehende Religion mit integriert wurden, da man damals keine Trennung zwischen Politik und Religion vornahm. So sind z.B. die Pilgerfahrt Hadsch (Hajj) und der Fastenmonat Ramadan vorislamische Institutionen, die aus dem Bedürfnis nach neuen Formen des Zusammenlebens resultierten. Da sich in der Stadt viele Karawanenrouten kreuzten wurde Mekka im 6. Jh. zu einem bedeutsamen wirtschaftlichen Zentrum und gewann an Ansehen. Darüber hinaus wurde die Kaaba schon vor der Entstehung des Islam als lokales Heiligtum von den arabischen Polytheisten verehrt und von vielen Händlern zum Beten aufgesucht. Die Islamisten nahmen diese Verbindung von ökonomischen und religiösen Aktivitäten demnach lediglich in ihre Religion mit auf. Der Ramadan war ursprünglich einer von drei Monaten (Radschab, Schaban, Ramadan), auf welche sich die Clans einigten, um dem Blutvergießen aufgrund der Wasserknappheit in der Wüste Einhalt zu gewähren.

## Die Anfänge der Offenbarung

Als Quellen für die Offenbarung Gottes dienen uns der Koran selber sowie die Hadith-Sammlungen al-Bucharis, welche die tradierten Worte des Propheten Mohammed enthalten. Der Beginn der Offenbarung wird auf 610 n. Chr. festgelegt. Mohammed hat im Schlaf eine Vision und zieht sich anschließend auf den Berg Hira zurück, um sich zu besinnen. Eines Nachts sucht ihn ein Engel auf und befiehlt Mohammed: „Lies im Namen deines Herrn, der den Menschen aus einem Klumpen Lehm erschaffen hat. Lies! Und dein Herr ist überaus großzügig.“<sup>1</sup> Mohammed weigert sich zuerst zu lesen bzw. ist des Lesens nicht mächtig. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass das Wort „iqra“ neben „lies“ auch „trag vor/rezitiere“ bedeutet. Demnach soll der Prophet im Namen Gottes sprechen, womit die erste Offenbarung als eine Selbstvorstellung Gottes anzusehen ist, denn die zentrale Bedeutung Mohammeds als Warner zum Glauben und Mahner an den Jüngsten Tag wird erst in der zweiten Offenbarung ausgedrückt.

Nach der Begegnung mit dem Engel sucht der erschrockene Mohammed erschrocken Rat bei seiner Frau Chadischa. Diese sucht zusammen mit ihm ihren Cousin Waraqa ibn Naufal auf. Chadischa's Cousin deutet dem Propheten, dass ihn der Engel Gabriel aufgesucht hat, welcher bereits zu Moses gesandt wurde und er prophezeit ihm zudem die Vertreibung durch seine eigenen Leute. „Jedem, der mit einer solchen Botschaft gekommen ist, ist man mit Freundschaft begegnet.“<sup>2</sup> Eigenartig ist, dass Waraqa ibn Naufal als Christ wie selbstverständlich den Prophetenstatus von Mohammed anerkennt ohne sich über solch eine Begebenheit zu wundern.

Viele Muslime hören ungern von den Zweifeln Mohammeds, da sie meinen, es könnte die Autorität des Propheten und des Korans in Frage stellen, obwohl eben diese Reflektion auf kritisches Denken eines nachdenklichen Menschen hinweist. Außerdem hat gerade dieser dialogische Prozess den Koran hervorgebracht. Immer wieder hat Mohammed eine Vision, die Menschen reagieren darauf und in der folgenden Vision folgt eine entsprechende Antwort Gottes auf diese Reaktion. Da erst nach dem Tod Mohammeds das Bedürfnis nach einem Buch mit allen Inhalten aufkommt, ist der diskursive Prozess leider lückenhaft, denn die Reihenfolge der einzelnen Suren im Koran entspricht nicht mehr der Chronologie. Man kann heute lediglich zwischen mekkanischen und medinensischen Suren unterscheiden. Dabei wäre die Chronologie insbesondere in Hinblick auf rechtliche Fragen immens wichtig. Falls nämlich zwei Suren das gleiche Thema behandeln, hebt der später geoffenbarte Vers die Gültigkeit des Früheren auf, was mit dem Ausdruck „nasch“ (Aufhebung) bezeichnet wird.

Speziell der implizierte Leser, der bei den Texten des Korans mitgedacht wird, kennzeichnet den dialogischen Aufbau des Buches. Redet der Koran zu Mohammed steht die muslimische Gemeinde immer im Hintergrund. Eine weitere Eigenart der Texte im Koran ist die Polyphonie. Bei der Eröffnungssure al-Fatiha spricht beispielsweise die Stimme des Gläubigen, obwohl der Koran ja das Wort Gottes ist. Als Sprecher finden sich im heiligen Buch des Islam neben dem Gläubigen, die frühere muslimische Gemeinschaft, Mohammeds Widersacher, Gott und Mohammed.

## Mohammed

Mohammed wurde 570 n. Chr. in Mekka in eine verarmte Familie, welche dem Stamm Quraisch angehörte, geboren. Sein Vater war zu diesem Zeitpunkt bereits tot und seine Mutter verstarb, als der Prophet sechs Jahre alt war. Seine kommunikativen Fähigkeiten sowie die Achtung seiner Zeitgenossen drücken sich in seinem Beinamen „al-Amin“ aus, was soviel heißt wie der Treue, Redliche, Zuverlässige bedeutet. Im Alter von 25 heiratete Mohammed die reiche, ältere Geschäftsfrau Chadischa (Khadidja), bei welcher er zuvor angestellt war. Dass der Prophet später praktische Aufgaben innerhalb seiner Gemeinde übernehmen musste, sorgte für den scheinbaren Widerspruch zwischen seiner sanften Persönlichkeit und seinem politischen sowie militärischen Engagement.

Fürs Erste verstand sich der Prophet nicht als Gründer einer neuen Religion. Er sah seine Aufgabe darin, als Warner zum Glauben die alte Botschaft den Arabern zu überbringen, wodurch er zum religiösen Anführer wurde. Die Bedrohung seiner Gemeinschaft in Mekka machte es erforderlich, dass Mohammed als politischer Anführer Verhandlungen mit dem 300 km entfernten Yathrib führte und diese Stadt um Unterstützung bat. Folglich kam es zur Hidschra, der Emigration der muslimischen

---

<sup>1</sup> Zaid, Nasr Hamid Abu / Sezgin, Hilal, Mohammed und die Zeichen Gottes: Der Koran und die Zukunft des Islam, Freiburg: Verlag Herder 2008, S. 38

<sup>2</sup> S. 41

Gemeinde nach Yathrib, welches später den Namen Medina (madinat an-nabiy = Stadt des Propheten) erhielt. Stellt man diesbezüglich Vergleiche zwischen Mohammed und Jesus an, fällt auf, dass Jesus durch die Vorherrschaft des römischen Imperiums in ein bestehendes Rechtssystem geboren wurde, wodurch er von politischen Aufgaben verschont blieb. Der Islam stellte jedoch die erste Gesellschaft dar, deren Mitglieder nicht blutsverwandt waren, sondern die gleiche Überzeugung hatten. Im zweiten Jahr in Medina wurde es notwendig, dass Mohammed sich zusätzlich militärischen Aufgaben widmete, da es zu militärischen Konflikten zwischen Medina und den Mekkanern kam. Während in der ersten Schlacht bei Badr 624 n. Chr. die Muslime siegten und diesen Sieg als Zeichen Gottes ansahen, machten die Mekkaner in der Schlacht bei Uhud 625 n. Chr. diesen Erfolg wieder zunichte.

## **Gott**

Das Göttliche trägt im Islam den Begriff „Allah“, welcher nicht als Eigenname zu verstehen sein darf. Gott hat im Koran sowohl körperliche als auch unkörperliche Züge, welche sich wechselseitig bedingen. Da der Glauben sich durch die Liebe zu Gott als eine Form von Beziehung erweist, kann Gott den Muslimen zufolge nicht absolut abstrakt sein. Dennoch ist sein unvergleichliches Wesen sprachlich nicht zu greifen, was seine unkörperliche Seite auszeichnet. Durch die Doppeldeutigkeit des Göttlichen sollten die Muslime in Bewegung gehalten und aufgefordert werden, über ihre Vorstellungen hinaus zu gehen, verschiedene Möglichkeiten zu akzeptieren und eine tiefe Toleranz für andere Menschen und andere Glaubensansichten aufzubringen.

Der Schöpfer ist in den Augen des Korans sowohl barmherzig als auch strafend. Wäre er nur barmherzig, hieße das, dass wir Gott auf eine Dimension reduzieren würden. Mit einem ausschließlich strafenden Gott müsste man ein Leben in Angst führen. Es gibt im Islam ein Konzept, dass dem Gläubigen einen Weg weist, wie er durch ethische und soziale Verantwortung Distanz zwischen sich und dem strafenden Gott und gleichzeitig Nähe zum liebenden und verzeihenden Gott schafft. Dieses Zusammenfließen von Gottesfurcht und dem Bemühen um Schutz nennt sich „taqwa“ (wörtl. Gottesfurcht).

## **Die Schöpfung und ihre Zeichen**

Der Schöpfungsakt („khalaqa“) wird als ein Prozess angesehen, bei welchem Gott als Künstler alles gestaltet und formt. Im Universum als Kunstwerk lässt sich also Gottes Allmacht erkennen wie auch in den Zeichen („ayat“) des Korans. Die einzelnen Verse des Korans werden ebenfalls als „ayat“ bezeichnet. Das ganze Universum wie auch der das heilige Buch des Islam sind also aus Zeichen zusammengesetzt. Der Koran spiegelt demnach das Wort (die Zeichen) Gottes in der Sprache wieder und das Universum verkörpert das Wort (die Zeichen) des Göttlichen in der Natur. Der Koran macht sich bei dieser Vorgehensweise das Zeichenlesen, welches bereits in den vorislamischen Stämmen überlebensnotwendig war, zunutze. Während jedoch der Stammescode von den Clan-Mitgliedern absolutes Gehorsam forderte, hält der Koran die Muslime dazu an, nachzudenken und zu reflektieren, da sie nur durch genaue Beobachtung den Schöpfer hinter allen Dingen erkennen können.

## **Die Frage nach der Gewalt**

Besonders erklärungsbedürftig sind die Verse im Koran, die von Gewalt und Kampf handeln, auf Grund dessen, dass sie häufig missverstanden werden. Die islamische Theologie neigt immer stärker dazu, den Koran als exakten Wortlaut einer göttlichen Rede in die heutige Zeit übertrage zu wollen. Jedoch muss klar herausgestellt werden, dass die Verse konkrete Antworten auf damalige militärische Konflikte sind. Mohammed erhoffte sich Unterstützung von den in Medina lebenden jüdischen Stämmen, weil diese ebenso wie Mohammed die Botschaft des Monotheismus brachten. Jedoch kam es nach ein bis zwei Jahren zum Bruch zwischen den Glaubensgemeinschaften. Dies hatte zum einen theologische Gründe, zum anderen aber auch politische Gründe. Die in Medina lebenden jüdischen Stämme akzeptierten Mohammed nicht als Gesandten Gottes, welches den theologischen Aspekt ausmacht. Weiterhin wurde den in Medina lebenden jüdischen Stämmen vorgeworfen, dass sie teilweise auf Mohammeds Seite stehen würden, teilweise aber auch auf der Seite Mohammeds Feinde. Daher lässt sich erkennen, dass, wenn im Koran die Rede von den „Scheinheiligen“ ist, die in Medina lebenden jüdischen Stämme gemeint sind und nicht die heutigen Juden.

Heute gilt laut dem Koran die Pflicht zur Friedfertigkeit, da das menschliche Leben im Koran ein unschätzbare Wert zugeschrieben wird. Töten im Allgemeinen wird als etwas Furchtbares verstanden. Gewalt ist nur in der Situation der Selbstverteidigung erlaubt, ebenso wie es in westlichen Ländern der Fall ist. Weiterhin ist zu beachten, dass Gewalt in der Situation der Selbstverteidigung

nicht in der Theologie begründet ist, sondern die Legitimation der Gewalt geht aus den allgemeinen Menschenrechten hervor.

### **Das Verhältnis der Geschlechter**

Göttliche Weisheit ist es, dass wir Menschen in zwei Geschlechter geteilt sind, ebenso wie verschiedene Sprachen und Hautfarben aus göttlicher Weisheit hervor gingen.

Das Verhältnis der Geschlechter muss laut Abu Zaid auf verschiedenen Ebenen diskutiert werden. Betrachtet man das Verhältnis der Geschlechter auf der sozio-historischen Ebene so wird deutlich, dass die damalige Gesellschaft stark zwischen Klassen und Geschlechtern unterschied, schon bevor Mohammed die Botschaft Gottes verkündete. Abu Zaid weist darauf hin, dass eine göttliche Botschaft nur dann akzeptiert wird, wenn sie nicht die bestehende soziale Ordnung vollkommen umzukrempeln versucht. Deshalb versucht der Koran an einigen Stellen Änderungen einzuführen.

Auf der religiösen Ebene herrscht vollkommene Gleichheit zwischen den Geschlechtern. Verschiedene Verse im Koran weisen auf die Gleichheit der Geschlechter hin. Der erste Hinweis ist in den Versen zur Polygamie zu finden. Nur in einem Vers wird Polygamie (=Mehrehe) erwähnt und als gut befunden. Dies ist der Sure 4:3. Betrachtet man allein diesen Vers, so kann man zu dem Schluss kommen, dass Polygamie in jedem Kontext als positiv bewertet wird. Nimmt man jedoch Sure 4:2 hinzu so wird deutlich, dass Polygamie nur gutgeheißen wird, wenn die Heirat zu Gunsten der Waisen dient. Das Bedürfnis des Mannes nach mehreren Frauen ist nicht der Grund für die Befürwortung der Polygamie. Ein weiterer Hinweis für die Gleichheit der Geschlechter ist der weibliche Erbteil. Zur damaligen Zeit entschied allein die Blutverwandtschaft des Mannes über das Erbe. In Sure 4:11 wird jedoch der Erbteil, welcher an die Verwandtschaft des Mannes geht über den Teil definiert, der der Frau zusteht. Der Frau steht ein Drittel des Erbes zu, woraus zu schließen ist, dass die Blutsverwandtschaft des Mannes 2/3 erhält. Weiterhin weisen die Regelung zur Eheschließung, das Verbot, Frauen unter die eigene Vorherrschaft zu stellen, nachdem man sich von ihnen hat scheiden lassen, und das Verbot, einer Frau einen Ehemann aufzuzwingen, auf die Gleichheit zwischen den Geschlechtern auf der religiösen Ebene hin.

Betrachtet man nun die soziale Ebene, so wird schnell deutlich, dass in der sozialen Realität keine Geschlechtergleichheit herrscht. Das Ideal der Gleichheit, welches im Ansatz im Koran enthalten ist, wurde teilweise von den islamischen Rechtsgelehrten in die Gesellschaft integriert. Ein Beispiel dafür ist die Abschaffung der Sklaverei. Im Falle der Geschlechterrolle wurde das Ideal der Gleichheit jedoch unterdrückt. Die Rolle der Frau wurde weiterhin auf dem Hintergrund der damaligen Verhältnisse ausgelegt. Es wird deutlich, dass sich somit keine Veränderung der Rolle der Frau ergeben konnte. Problematisch sind laut Abu Zaid die Verse über Gewalt in der Ehe. Zu Beginn steht in den Versen „[...] weil Gott die Männer vor den Frauen bevorzugt hat[...]“ was eine Beobachtung des sozialen Status der Frau zur damaligen Zeit sein könnte. Weiterhin steht geschrieben „[...] weil Gott die Einen vor den Anderen bevorzugt hat und weil sie von ihrem Vermögen ausgeben [...]“. Dieser Vers zeigt deutlich, dass das Geschlecht unklar ist. Dies lässt die Interpretation zu, dass derjenige, welcher das Einkommen für die Familie erwirtschaftet über den andere richten kann.

Die Feministin Riffat Hassan aus Pakistan beobachtete dasselbe Phänomen, welches auch bei Abu Zaid deutlich dargestellt wird, nämlich dass auf der religiösen Ebene Gleichheit von Gott herrscht, auf der sozialen Ebene jedoch keine Gleichheit herrscht und ruft daher auf, die religiöse Gleichheit in den sozialen Bereich zu übertragen.

In dem Buch „Mohammed und die Zeichen Gottes“ wird ein weiterer wichtiger Aspekt aufgegriffen, welcher auch in westlichen Ländern heute Konflikte auslöst. Es ist die Frage der Verschleierung. Abu Zaid sagt deutlich, dass der Koran nicht zum Tragen eines Kopftuches verpflichtet, daher handelt es sich bei dem Tragen eines Kopftuches um ein kulturelles Phänomen. Der Koran ruft lediglich zum Anstand und zu einer gewissen Schamhaftigkeit bezüglich des Körpers auf. Dieser Aufruf richtet sich aber sowohl an Frauen als auch an Männer. Folglich sollte das Tragen eines Kopftuches akzeptiert werden, solange es sich um einen religiösen Akt dabei handelt. Kindern sollte aber nicht das Kopftuchtragen auferlegt werden, da es laut dem Koran nicht verpflichtend ist und Kinder selbst entschieden sollten, ob sie auf diese Art und Weise ihre Religion ausleben möchten. Den politischen Aspekt lässt Abu Zaid völlig aus seiner Argumentation heraus, jedoch wäre es meiner Meinung nach interessant zu wissen, wie er diesen Aspekt in die Diskussion einbringt.

### **Scharia, Gerechtigkeit und Politik**

Auf Grund dessen, dass es zur Zeit Mohammeds in dem muslimischen Teil der Erde kein allgemeines Recht und keinen Staat gab, enthält der Koran rechtliche Angaben bezüglich des Familienrechts und

er gibt Auskunft über den Umgang mit Ungläubigen und Straftätern. Diese rechtlichen Angaben führen oft zu Missverständnissen seitens der westlichen Welt, aber auch seitens vieler Muslime. Die westeuropäische Öffentlichkeit identifiziert die Scharia gerne mit den zentralen Inhalten des Islam und auch viele Muslime glauben, dass sie alle göttlichen Vorgaben für ihr Leben in der Scharia finden. Dies ist jedoch nicht der Fall, weil der Koran kein Gesetzbuch ist und auch die Scharia nicht das Gesetzbuch ist, welches den Islam ausmacht. In vielen explizit muslimischen Ländern folgt das Familienrecht der Scharia (vgl. Abu Zaid's Biographie), jedoch ist das Strafrecht an moderne westliche Vorbilder angelehnt. Scharia bedeutet übersetzt „Pfad“, „Richtung“, wörtlich übersetzt bedeutet Scharia „Weg zur Tränke“. Im Mittelalter wurde *fiqh* betrieben, was die Wissenschaft vom religiösen Recht bezeichnet. Im Rahmen dieser Wissenschaft wurde die im Koran und in der Sunna enthaltene Scharia erforscht und interpretiert. Somit gab die Scharia im Mittelalter im weitesten Sinne eine religiöse Lebensweise vor. Seit dem 19. Jahrhundert kam es zur Kopplung von Religion an die Politik im Zuge der islamischen Identitätskrise. Diese Kopplung geschah durch verschiedene Rechtsschulen, die sich rechtlichen und theologischen Fragen widmeten. Die Verschiedenartigkeit dieser Rechtsschulen zeigt deutlich, dass das Recht vom Menschen gemacht wurde und nicht göttlicher Natur sein kann.

Interessant sind vor diesem Hintergrund die Strafen im Koran. Strafen für Verbrechen wie Unzucht, Diebstahl, Töten etc. müssen im sozio-historischen Kontext gesehen werden. Nicht der Koran führte diese drastischen Strafen für jene Vergehen ein, sondern diese Strafen sind jene, welche in der damaligen Gesellschaft praktiziert wurden. Hinter den Strafen stand die Idee der Verantwortlichkeit bzw. der Zurechenbarkeit. Ein Beispiel beschreibt diese Idee sehr deutlich. Eine Sklavin wurde für ein Vergehen wie Ehebruch weniger stark bestraft als eine freie Frau, die ihren Ehemann betrogen hat, da die Sklavin einen engeren Handlungsspielraum hatte. Weiterhin sollten diese drastischen Strafen das Gleichgewicht wieder herstellen, aber auch zur Wahrung der Verhältnismäßigkeit beitragen und einen Ausweg in Milde aufzeigen. So ist es zum Beispiel nicht zwingend, dass einem Mörder die Todesstrafe auferlegt wird. Vergibt die Familie des Opfers dem Täter, so steht er lediglich in der Pflicht ein Blutgeld zu bezahlen.

Viele Muslime vergessen heutzutage, dass die islamisch philosophische Tradition die Scharia niedriger ansiedelte als die Vernunft. Dies zeigt vor allem die klassische islamische Rechtssprechung. Sie lässt sich teilen in fünf Kategorien: *haram*= das Verbotene, *makruh*= das Unerwünschte, *halal* = das einfach Erlaubte, weil es nicht erwähnt wird, *mandub* = das Empfohlene und *wadschib*= das Obligatorische. *Haram*, *makruh*, *mandub* und *wadschib* werden explizit oder implizit im Koran und in den Prophetenworten erwähnt, daher ist die Anzahl der Sachverhalte sehr begrenzt. Vieles ist nach der klassisch islamischen Rechtssprechung somit erlaubt, weil es nicht erwähnt wird. Heute kennen jedoch die meisten Muslime nur *haram* und *wadschib*, d.h. die beiden Extreme, wobei oft *halal* mit *wadschib* verwechselt wird. Bei Unklarheit, in welcher Kategorie eine Tat zugeordnet wird, werden Scheichs oder Imame gebeten über Analogien Rechtsgutachten (= *fatwas*) zu erstellen und somit Entscheidungen zu treffen. Auch die *darura* (= Doktrin der Notwendigkeit) vergessen heutzutage viele Muslime. Die *darura* ist im Stande Gebote außer Kraft zu setzen, wenn sich ein Muslim in einer Notsituation befindet. Dies ist z.B. möglich, wenn ein Muslim in einem fremden Land ein Stück Fleisch angeboten bekommt, welches nicht nach den Regeln der Muslime geschlachtet wurde. Dann kann der Muslim die *darura* zur Hilfe nehmen und das Stück Fleisch essen, solange der Name Gottes über das Essen ausgesprochen wird. Viele Muslime erlegen sich heute mehr Einschränkungen auf als die klassische Scharia es tut. Diese Muslime sind der Ansicht, dass sie für die Disziplin, die sie in diesem Leben an den Tag legen im nächsten Leben belohnt werden. Wenn sie sich selbst diese Einschränkungen auferlegen, ist das laut Abu Zaid zu akzeptieren, schreiben sie jedoch diese Lebensweise ihrer Umgebung und ihren Kindern vor, mit der Begründung, dies wären Pflichten, die der Koran vorschreibt, so ist das nicht rechtens. Dieser Rigorismus, was die Lebensweise angeht, rührt nach Abu Zaid's Meinung von der Identitätskrise der letzten Jahrzehnte her.

### **Dogmatik (Lehraussagen)**

Der Islam hat mehrere Dogmen. Das wohl wichtigste Dogma ist *tauhid* (*tawhid*), also die Lehre von der Einheit Gottes. Weiterhin wird der Glaube an alle früheren Propheten (Moses, Jesus, etc.) vorausgesetzt, der Glaube an frühere Heilige Schriften, daran, dass Mohammed Gottes Gesandter gewesen ist, daran, dass der Koran das Wort Gottes darstellt, der nach seiner letzten Offenbarung an seinen letzten Propheten aufhörte, mit uns Menschen in Form von Offenbarung in Kontakt zu treten. Weiterhin ist der Glaube an Gottes Engel, ein Leben nach dem Tod und an ein Jüngstes Gericht fundamental für den islamischen Glauben. Das Leben nach dem Tod, der Glaube an ein Jüngstes Gericht, der Glaube an das Paradies und die Hölle, aber auch die Idee von Belohnung und Bestrafung können jedoch auch metaphorisch gedeutet werden. Um das Göttliche verstehen zu können und mit

dem Göttlichen in Kontakt zu treten müssen wir in dieser Welt leben, was impliziert, dass Muslime bereit sein müssen dazu zu lernen. Nur so können sie die Metaphern verstehen und die Aussagen des Korans in die heutige Zeit übertragen. Weiterhin ist Toleranz anderen Religionen gegenüber notwendig, weil Muslime sich nicht darüber gewiss sein können, dass Gott nicht auch anderen Völkern Propheten gesandt hat und welche dies waren. Aus der Toleranz anderen Religionen gegenüber und den eigenen Dogmen ergibt sich ein Spannungsverhältnis, welches laut Abu Zaid das Leben bereichert, indem es ein offenes Verständnis der Dogmen ermöglicht. Dies führt zwangsläufig zum Dialog und somit auch zur Entwicklung der Religionen im Allgemeinen. Auch Nicht-Glaube muss von den Muslimen akzeptiert werden, da die Bestrafung für den Abfall vom Glauben laut dem Koran Gott im Jüngsten Gericht überlassen wird. Später stellten Rechtsgelehrte den Abfall vom Glauben unter irdische Strafen, was nun wieder deutlich zeigt, dass das Gesetz menschlicher Natur ist.

Vor dem Ende des 13. Jahrhunderts waren „geistige Experten“ (*ulama*) dazu befähigt die Botschaft einer koranischen Textstelle auszulegen, sie durften also *idschtihad* (*idjtihad*) betreiben. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, Anfang des 14. Jahrhunderts sind die „Tore der *idschtihad*“ geschlossen. Es gibt heutzutage sowohl Stimmen für eine erneute Öffnung, aber es gibt auch viele Muslime, die gegen die Neuauslegung sind. Die Öffnung ist jedoch wichtig, da die Menschen nur auf diese Weise in Kommunikation treten können und dies impliziert, dass Manipulation seitens der Rechtsgelehrten ausgeschlossen werden kann.

Auch kritisiert Abu Zaid die Ausbildung der muslimischen Religionslehrer. Sie sollten befähigt werden mit den Kindern und Jugendlichen Dogmen kritisch zu untersuchen und weiterhin ihnen den Zugang zu verschiedenen Meinungen zu verschaffen, damit die Schüler auf der Basis der Vernunft sich eine eigene Meinung bilden können und somit in Dialog mit anderen treten können.

### **Fundamentalismus und moderne muslimische Identität**

Die eine ursprüngliche Lesart des Islam ist nicht wieder zu finden, weil der Koran von Anfang an in Bewegung war und das Islamverständnis des frühen 7. Jahrhundert sich nicht in die heutige Zeit übertragen lässt. Seitdem sich europäische Staaten in der muslimischen Welt ausgebreitet haben, wie es während der Kolonialzeit der Fall war, müssen sich Muslime gegen äußere Einwände verteidigen. Dies hinderte sie seither an der notwendigen Beschäftigung mit Reformen und somit auch an der Weiterentwicklung. Seit der Kolonialzeit werden alle Bewohner muslimischer Länder als Muslime bezeichnet, ohne dabei weitere Faktoren ihrer Identität mit einzubeziehen. Auch noch heute werden Ägypter, Iraner, Türken, Kurden, Sunniten, Schiiten und auch viele nicht-gläubige „Muslime“ unter dem Sammelbegriff „Muslime“ zusammengefasst. Mit der Zeit nahmen auch Muslime selbst diese Identität an, obwohl sie dabei nur auf einen Faktor reduziert wurden; und im Zuge dessen kam es zur Auslösung der Identitätskrise. Aus dieser Identitätskrise lassen sich auch die Probleme der muslimischen Welt heute ableiten. Durch die Angriffe seitens des Westens werden Muslime in eine Verteidigungshaltung gedrängt, welche sie dazu bringt, lediglich einzelne Stellen des Korans zu betrachten, anstatt die Verse in den Kontext einzubetten. Die Betrachtung von einem abgekoppelten Vers wirft daher Missverständnisse seitens der Muslime auf, und somit können sie sich nur schwer argumentativ wehren.

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts wurde versucht, eine neue Interpretation des Islam voranzutreiben und ein neues Verständnis des Korans zu entwickeln, welches „westliche“ Ideale wie Demokratie, Gleichheit und Rationalismus zulässt. Diese Bemühungen wirkten jedoch kontraproduktiv. Der Islam wurde wieder zu etwas Fixem. Die Entwicklung begann mit der Abschaffung des Kalifats durch Atatürk (1924) nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches. Die Abschaffung löste bei der muslimischen Bevölkerung gerade außerhalb der Türkei Verunsicherung aus, und sie verdächtigten den Westen hinter dieser gravierenden Veränderung zu stehen. Um das zerstörte Einheitsgefühl wieder herzustellen, gründete sich in Ägypten die Muslimbruderschaft, deren Hauptanliegen der Kampf gegen die Verwestlichung und die Re-Islamisierung war. 1947 wurde der Staat Israel auf Kosten der damaligen Bewohner des Landes, der Palästinenser, errichtet. Weiterhin führten die Teilung des indischen Subkontinents (Pakistan als Staat für indische Muslime) und die Niederlage der Araber gegen Israel (1967) zu weiteren Verunsicherungen. Als dann schließlich 1979 der Schah gestürzt wurde, der konsequent westliche Ideale in die muslimische Welt eingliedern wollte, und Khomeini an die Macht kam, wurde der Hass der Muslime gegen den Westen weiter geschürt. Im Folgenden kam es zur Errichtung einer Islamischen Republik im Iran. Es zeigt sich, dass es Gründe dafür gibt, dass die internationale Situation stets aggressiver und brutaler wurde. Den Höhepunkt erreichte diese Entwicklung am 11. September 2001. Seither haben es muslimische Länder noch schwieriger, die Ansprüche des Westens und die damit verbundene Eingliederung der westlichen Ideale wie Gleichheit und

Demokratie anzunehmen. Dies ist damit zu begründen, dass muslimische Länder bis heute nur schwer zwischen kulturellen Idealen und der Politik in Europa unterscheiden können. 2002 hielt der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika G.W. Bush eine Rede, in welcher er den Iran als zur „Achse des Bösen“ gehörig bezeichnete. Nach dieser Rede nutzte der Westen nicht die Möglichkeit, mit der muslimischen Welt in Kontakt zu treten, und somit wurde die notwendige interkulturelle Diskussion verhindert. Auch heute befinden sich die Muslime noch in diesem Teufelskreis: ein Teil von ihnen will die westlichen Ideale nicht in ihre Politik integrieren, und so versperren sie die interkulturelle Diskussion. Durch die fehlende Diskussion entfernen sich die Ideale des Westens und die der muslimischen Welt weiter und weiter voneinander.

Heute identifizieren sich Menschen aus den verschiedensten Ländern vorrangig als Muslime, was die Idee der Einheit widerspiegelt. Interessant ist jedoch, dass die Muslime, die sich als Einheit fühlen, weder dieselbe Sprache sprechen, noch ihre Speisezubereitung auf dieselbe Art und Weise verrichten und auch sonst völlig unterschiedlich sind. Die einzige Gemeinsamkeit ist das Bekenntnis zur Lehre des Islam, wobei sie – abgesehen vom Pflichtgebet – auch in verschiedenen Sprachen Gott anbeten. Folglich muss die Idee des vermeintlich überall gleichen Islam und Muslim-Sein aufgedeckt werden und klar als Mythos erkannt werden. Weiterhin muss die Identität der Muslime auf weitere Faktoren ausgedehnt werden, damit ihre Identität nicht weiterhin nur aus dem Faktor „Muslim-Sein“ besteht.

TU-DO/SS 2008/Abu Zaid.doc, 26.05.08